

## „(...) um dadurch endlich einmal zu einer einheitlichen Arbeitsplanung auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft im nationalsozialistischen Sinne zu gelangen.“

### Der SD als hochschulpolitischer Akteur

Jens Crueger

Info

Jens Crueger studiert an der Universität Bremen Geschichtswissenschaft mit Schwerpunkt Wissenschaftsgeschichte. Seine Bachelorthesis verfasste er 2011 über die Fachgeschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland im Übergang von Nationalsozialismus zu junger Bundesrepublik. Derzeit arbeitet er an seiner Masterthesis, die ebenfalls der Archäologiegeschichte im Nationalsozialismus gewidmet ist. 2013 wurde er in die Nachwuchsförderung der Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte aufgenommen. Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen eines Seminars zur Kulturgeschichte des Nationalsozialismus bei PD Dr. Isabel Richter im Wintersemester 2011/2012. Haben Sie Fragen oder Anregungen an den Autoren? Sie erreichen ihn per E-Mail: [jens@crueger.info](mailto:jens@crueger.info). Dieser Artikel ist auf der Internetseite des Projekts <http://www.bonjour-geschichte.de> veröffentlicht. Außerdem ist er dauerhaft über eine URN im Online-Angebot der Deutschen Nationalbibliothek abrufbar: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:46-00103266-17>



### Zusammenfassung

Anhand der vom Sicherheitsdienst der SS (SD) angefertigten Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, die 1939 fertig gestellt wurde, wird die Rolle des SD innerhalb der Hochschulpolitik des nationalsozialistischen Regimes untersucht. Hierfür wird eine kulturgeschichtliche Perspektive gewählt und die Denkschrift als Dokument nationalsozialistischer Herrschaftspraxis interpretiert.

### Abstract

On the basis of the memorandum „Development and tasks of historical research in Germany“, written by the SS Security Service (Sicherheitsdienst der SS: SD) and finished in 1939, the role of SD within the higher education policy of the Nazi regime is investigated. Therefore a cultural-historical perspective is chosen and the memorandum is interpreted as a document of the exercise of power within the Nazi regime.

Die Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften während der Zeit des Nationalsozialismus (NS) von 1933 bis 1945 ist in jüngerer Zeit zum Gegenstand ernsthafter und selbstkritischer Wissenschaftsgeschichtsschreibung geworden.<sup>1</sup> Für die Geschichtswissenschaft markierte der 42. Deutsche Historikertag im Jahr 1998 einen wichtigen Punkt in der Aufarbeitung ihrer eigenen Fachgeschichte, denn dort widmete sich eine eigene Sektion der Rolle deutscher Historiker für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik.<sup>2</sup> Einige Wochen später äußerte sich Hans-Ulrich Wehler in einem Interview zum „Streit bei den deutschen Historikern“ und beurteilte das Verhalten junger Historiker im Dritten Reich als eine „Art von vorausseilendem Gehorsam“, dem die Nachwuchswissenschaftler bereitwillig gefolgt seien, als sich ihnen die Möglichkeit zur aktiven „Politikberatung“ für die Nationalsozialisten bot.<sup>3</sup> Die vorliegende Arbeit befasst sich ebenfalls mit der Rolle der Historiker im Nationalsozialismus, allerdings nicht mit ihrer aktiven Rolle als handelnde Akteure, sondern mit ihrer passiven Rolle als Gegenstand des nationalsozialistischen Herrschaftsdiskurses.

Vor 1933 war keiner der ordentlichen Geschichtswissenschaftler Mitglied in Hitlers Nationalsozialistischer Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und es tauchten auch nach der Machtübernahme keine „Krypto-Nazi[s]“ auf, die behaupteten, „immer schon dabeigewesen“ zu sein.<sup>4</sup> Diese zumindest formale Distanz der Universitätshistoriker gegenüber dem Nationalsozialismus konnte vom neuen Regime nicht ignoriert werden, denn der universitären Geschichtswissenschaft kam eine durchaus systemrelevante Aufgabe zu. Ihr oblag die Ausbildung künftiger Geschichtslehrer, welche ja wiederum ihren späteren Schülern auf den höheren Schulen einen Geschichtsunterricht vermitteln sollten, der die Ansprüche des Regimes an „Volkserziehung“ und „Weltanschauung“ erfüllte.<sup>5</sup> Neben der Lehrerausbildung verantworteten die Professoren außerdem die Heranbildung junger Fachwissenschaftler, die Teil der künftigen politischen Elite sein würden und damit zu einer Gesellschaftsgruppe zählten, deren „politische[r] Indoktrination“ der NS-Staat große Aufmerksamkeit schenkte.<sup>6</sup> Aber nicht nur dieser sozialisatorische Einfluss machte die Geschichtswissenschaft zu einem relevanten Faktor. Hinzu kam die politisch-ideologische Bedeutung, die führende Nationalsozialisten der Geschichte seit jeher beigemessen hatten. Diese drückte sich 1933 in der Forderung nach einer „radikal neue[n] Geschichtswissenschaft“ aus, wodurch dem Fach ungewohnte politische Aufmerksamkeit sowie „klar und eindeutig“ formulierte Anforderungen zu Teil wurden.<sup>7</sup> Die vorliegende Untersuchung ist Teil der übergeordneten Frage, wie das Regime versuchte, in der Vorkriegszeit Einfluss auf die historiographischen Lehrstühle zu gewinnen. Hierfür analysiere ich eine Quelle, die erst 2001 publiziert wurde und bislang kaum in der wissenschaftlichen Diskussion gewürdigt worden ist. Es handelt sich dabei um die Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, die vom Sicherheitsdienst (SD) der Schutzstaffel (SS) zu Beginn des Jahres 1939

1 Einen Überblick über die einzelnen Disziplinen geben Hausmann/Müller-Luckner: Rolle. Elvert/Nielsen-Sikora: Kulturwissenschaften.

2 Schulze: Geleit, S. 9.

3 Rudolph: Streit, S. 25.

4 Rothfels: Geschichtswissenschaft, S. 92. Winfried Schulze schränkt diesen Befund ein, indem er dem Münchner Ordinarius Karl Alexander von Müller eine bereits vor 1933 zweifelsfreie „innere Zugehörigkeit“ zum Nationalsozialismus attestiert; Schulze: Geschichtswissenschaft, S. 34. Vgl. hierzu auch die Situation in der Ur- und Frühgeschichte, wo Gustaf Kossinna bereits 1928 eine Zusammenarbeit mit der NSDAP begonnen hatte, vgl. Halle: Frühgeschichte, S. 119f.

5 Werner: NS-Geschichtsbild, S. 67.

6 Adam begründet dies aus der „historischen Erfahrungstatsache, daß der Bestand einer revolutionär errungenen Machtposition auf Dauer nur von der politischen Indoktrination der künftigen politischen Eliten abhängt“; Adam: Hochschule, S. 120.

7 Wiggershaus-Müller: Nationalsozialismus, S. 1.

verfasst wurde.<sup>8</sup> In dieser Denkschrift bilanziert der SD kritisch die bisherigen Erfolge der NS-Hochschulpolitik und konzentriert sich dabei besonders auf die Situation der Ordinarien, die er in „positive Kräfte“, Gegner und neutrale bzw. skeptische Akademiker unterteilt. Ingo Haar beschreibt als neue historiographische Forschungsprämisse, statt nach Hitlers „Ideologie und den Folgen seines Handelns“ zu fragen, fortan „die konkrete Verwaltungspraxis der mittleren Eliten des NS-Staates in den Mittelpunkt“ zu rücken.<sup>9</sup> In diesem Sinne begreife ich die SD-Denkschrift als Teil des nationalsozialistischen Herrschaftsdiskurses, eine für den internen Gebrauch bestimmte Verwaltungsquelle inmitten eines von Polykratie und Konkurrenz geprägten Staatsapparates. Der SD, der sich als „systemstabilisierende Wächter- und Analyseinstitution“ begriff,<sup>10</sup> operierte im hochschulpolitischen Setting des NS-Staates als einer von mehreren konkurrierenden Akteuren. Dabei zeichnete er sich neben seinen nachrichtendienstlichen Methoden vor allem durch die „affirmative Intellektualität“ seiner Mitarbeiter aus.<sup>11</sup> Die Leitfrage der vorliegenden Arbeit lautet daher: Inwieweit lässt sich anhand der Denkschrift eine spezifische Herrschaftspraxis des SD für das Gebiet der universitären Geschichtswissenschaft herausarbeiten?

Um diese Frage zu erörtern, werde ich zunächst den SD als hochschulpolitischen Akteur im Dritten Reich beleuchten und dabei sowohl auf den Entstehungskontext der Denkschrift als auch auf die spezifischen Anforderungen der Quellenkritik eingehen. Im Anschluss werde ich die Forschungsdebatten über die Denkschrift und über das Machtverhältnis zwischen NS-Staat und universitärer Geschichtswissenschaft beschreiben. Daran anschließend werde ich mittels einer Analyse von Textpassagen aus der Denkschrift die von der Leitfrage aufgeworfenen Aspekte quellennah herausarbeiten.

## 1. Der SD als hochschulpolitischer Akteur

Der SD wurde lange Zeit „eher dürftig“ beforscht, was sich erst in letzter Zeit geändert hat.<sup>12</sup> Insbesondere seine Rolle als hochschulpolitischer Akteur ist noch kaum untersucht. Die einschlägige Forschungsmeinung lautet, dass sich der SD im Gegensatz zum „Ahnenerbe“ der SS, welches einer „aktiven Steuerung des deutschen Hochschullebens“ dienen sollte, lediglich auf ein „routinemäßiges Überwachen“ der Hochschulen mittels nachrichtendienstlicher Methoden beschränkte.<sup>13</sup> Dies verwundert angesichts des intellektuellen Potentials innerhalb des SD, welches durch die verstärkte Rekrutierung von Akademikern, „vor allem Juristen und Geisteswissenschaftler[n]“, Ende der 1930er Jahre zu einem „qualitative[n] Ausbau“ des Dienstes führte<sup>14</sup>. Vor dem Hintergrund mehrerer vom SD verfasster Denkschriften zur Lage und zum Ausblick einzelner Wissenschaftsdisziplinen erscheint mir die bloße Beobachterrolle zu kurz zu greifen. Stattdessen stellt sich die Frage nach der hochschul- und wissenschaftspolitischen Deutungsmacht des SD und inwieweit der Sicherheitsdienst als kollektives Organ oder auch nur einzelne seiner Mitarbeiter daraus aktiven Einfluss geltend gemacht haben.

### 1.1. Entstehungskontext der Denkschrift

8 Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 189-239.

9 Haar: *Historiker*.

10 Hachmeister: *Gegnerforscher*, S. 29.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 23. Zur jüngeren Forschung seien genannt: Banach: *Elite*; Schreiber: *Elite*; Wildt: *Nachrichtendienst*.

13 Kater: „Ahnenerbe“, S. 130.

14 Banach: *Elite*, S. 278.

Die Geschichtswissenschafts-Denkschrift entstand im Rahmen der sogenannten „Gegnerforschung“ des SD. Der Begriff Gegnerforschung bezeichnet die Analyse von als feindlich definierten Gruppen mittels wissenschaftlicher Methodik.<sup>15</sup> Technisch bestand die Gegnerforschung einerseits aus einem bürokratischen System der „Kartei- und Aktenarbeit“, daneben entwickelte sich jedoch eine „kulturwissenschaftlich-historische Hybriddisziplin“, die nach vermeintlich rationalen Maßstäben Systemfeinde erkennen und vernichten sollte.<sup>16</sup> Zahlreiche Wissenschaftler dienten sich bereitwillig der Gegnerforschung an.<sup>17</sup> Spätestens im Sommer 1938 begannen die Gegnerforscher des SD – und nicht etwa das SS-Ahnenerbe – die „Lage der Wissenschaft“ zu analysieren. Der Geschäftsführer des SS-Ahnenerbes, Wolfram Sievers, hielt in einem Aktenvermerk fest:

„Von SS-O‘Stubaf. Six wird zusammen mit seinen Mitarbeitern ein Bericht über die Lage der Wissenschaft erstellt. Darin sollen nicht nur die einzelnen Wissenschaftler selbst, sondern auch in ihren Verbindungen zu ihren Lehrern, Freunden, Zugehörigkeit zu gewissen Schulen, verwandtschaftliche Beziehungen usw. beurteilt werden.“<sup>18</sup>

Vermutlich fiel diese Aufgabe dem SD zu, da er in nachrichtendienstlichen Tätigkeiten geübt war und die benötigten Hintergrundinformationen beschaffen konnte. Bereits Ende 1937 hatte er mittels seiner Informanten eine Beurteilung der Dozenten an der Eichstätter Hochschule unternommen, die er als feindlich gesonnen ansah.<sup>19</sup> Im Herbst 1938 ordnete Franz Alfred Six, zu diesem Zeitpunkt (faktischer) Leiter des SD-Inland, die Erstellung einer Denkschrift zur Lage der Geschichtswissenschaft an.<sup>20</sup> Anlass war der „Fall Walter Frank“, eine Auseinandersetzung zwischen dem Sicherheitsdienst und Walter Frank, dem Präsidenten des „Reichsinstituts für die Geschichte des Neuen Deutschlands“.<sup>21</sup> Streitpunkt war die Besetzung zweier wichtiger geschichtswissenschaftlicher Positionen, der Präsidentschaft der Monumenta Germaniae Historica (MGH) sowie des Generaldirektorats der Preußischen Archive und damit einhergehend des Reichsarchivs.<sup>22</sup> Dass Walter Frank im Zuge dieser Auseinandersetzung sowohl den Kandidaten der SS für die MGH-Präsidentschaft, Karl-August Eckhardt, als auch den Leiter der Zentralabteilung II 2 („Lebensgebietliche Auswertung“) im SD-Hauptamt, Reinhard Höhn, persönlich angriff und sogar erreichte, dass Höhn aus der SD-Führungsebene entfernt werden musste, empfand die SS als „Schmach“.<sup>23</sup> Dieser Entstehungsanlass legt die Annahme nahe, dass die SS eine (noch) aktivere Rolle auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft anstrebte, um den Einfluss von Walter Frank einzuschränken. Die Denkschrift könnte als ein erster Schritt hierzu gedacht gewesen sein, um als strategische Grundlage zunächst eine Bestandsaufnahme vorzunehmen, die Position der SS zu beschreiben und Handlungsspielräume aufzuzeigen. Dies deckt sich mit Six’ bei Lerchenmueller zitierter Formulierung, die Denkschrift sei für die „einheitliche Bearbeitung’ des Gebietes [der Geschichtswissenschaft, J.C.]“ bedeutend.<sup>24</sup>

15 Potthast: Zentralmuseum, S. 32.

16 Hachmeister: Gegnerforscher, S. 30.

17 Dies betraf Soziologen, Historiker, Psychologen, Volkskundler, Germanisten, Bevölkerungswissenschaftler, Statistiker, Sprachforscher, Zeitungswissenschaftler; Hachmeister: Gegnerforscher, S. 31.

18 Aktenvermerk Sievers, 21.7.1938 – BA – NS 21/685, zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 38.

19 Ebd., S. 36.

20 Ebd., S. 21f.

21 Vgl. dazu Heiber: Frank, insb. S. 851-937.

22 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 25.

23 Ebd., S. 26.

24 Ebd., S. 25.

Da dem SD der hierfür nötige personelle Sachverstand fehlte, bediente er sich einer „Praxis der kurzfristigen Personalverpflichtung“, die bei „interessant erscheinende[n] Personen“ häufig angewendet wurde.<sup>25</sup> So wurde der Historiker Hermann Löffler, Jahrgang 1908, ab November 1938 für drei Monate zum SD kommandiert.<sup>26</sup>

Löffler war zunächst seit April 1936 Leiter der Abteilung II d – Geschichte – im Rasse- und Siedlungshauptamt (RuSHA) der SS gewesen.<sup>27</sup> Zum 1. August 1938 war er ins SS-Ahnenerbe versetzt worden, wodurch er dem Persönlichen Stab des Reichsführers-SS unterstellt war.<sup>28</sup> Lerchenmueller sieht diese Versetzung in „direktem Zusammenhang mit hochschulpolitischen Planungen der SS“,<sup>29</sup> während Kater die Versetzung lediglich als ein Provisorium „im Zuge der Auflösung des Rasseamtes“ deutet.<sup>30</sup> Die Personalle Löffler muss vor dem Hintergrund jener Restrukturierung gesehen werden, der der Wissenschaftssektor der SS in den Jahren 1937 und 1938 unterzogen wurde. Um eine „Entmachtung der Pseudowissenschaftler“ zu erreichen, wurde das Ahnenerbe der Zuständigkeit des RuSHA entzogen und stattdessen dem Persönlichen Stab RFSS zugeordnet, sowie gegenüber dem RuSHA „wissenschaftspolitisch aufgewertet“.<sup>31</sup>

Nachdem der bislang im SD für die Kontrolle der Universitäten zuständige Reinhard Höhn im September 1937 über die Auseinandersetzung mit Walter Frank stürzte, übernahm Six dessen Abteilung und damit die Zuständigkeit für die Hochschulen.<sup>32</sup> Im Ahnenerbe wurde diese Personalle positiv aufgenommen, denn dort war man „nicht gut auf Höhn zu sprechen“.<sup>33</sup> Im Sommer 1938 trafen sich Walter Wüst und Wolfram Sievers als Vertreter des Ahnenerbes mit Six, zu dem sie „seit eh und je“ ein gutes Verhältnis hatten,<sup>34</sup> um über eine engere Zusammenarbeit in der Hochschul- und Wissenschaftspolitik zu beraten.<sup>35</sup> Im Mittelpunkt standen dabei „die ‚Erfassung‘ sämtlicher SS-Dozenten an den Universitäten“ und deren „Einbau“ in das Ahnenerbe.<sup>36</sup> Dieses Gespräch wurde zum Ausgangspunkt einer „produktive[n] Verbindung zwischen Gegnerbeobachtung, Gegnerforschung und strategischer Wissenschaftsplanung innerhalb der SS“,<sup>37</sup> als deren Produkt auch die Denkschrift anzusehen ist.

Im November 1938 wechselte Löffler vorübergehend aus dem Persönlichen Stab des Reichsführers-SS, dem er als Mitarbeiter des Ahnenerbes unterstand, zum Sicherheitsdienst,<sup>38</sup> um dort die Denkschrift zur Lage der Geschichtswissenschaft zu erstellen. Hierbei war seine „fachwissenschaftliche Kompetenz“ gefragt, während seine Kollegen im SD für die „ideologisch-politische Einschätzung“ zuständig waren.<sup>39</sup> Lerchenmueller vermutet, dass sich beide Institutionen, Ahnenerbe wie SD, von der Kooperation ihrer Mitarbeiter die „notwendige informationelle Grundlage für Entschei-

25 Banach: Elite, S. 279.

26 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 53.

27 Ebd., S. 58ff.

28 Ebd., S. 66.

29 Ebd., S. 68.

30 Kater: „Ahnenerbe“, S. 96.

31 Mahsarski: Jankuhn, S. 175.

32 Hachmeister: Gegnerforscher, S. 177.

33 Kater: „Ahnenerbe“, S. 136.

34 Ebd.

35 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 69.

36 Kater: „Ahnenerbe“, S. 133.

37 Lerchenmueller: Bearbeitung, S. 166.

38 Auch nach Ablauf dieser Zeit war Löffler weiterhin für den SD tätig, er arbeitete einen Tag pro Woche im SD-Hauptamt um „die Zusammenarbeit zwischen SD-Hauptamt und ‚Ahnenerbe‘ noch enger zu gestalten und den neuen Referenten für Vor- und Frühgeschichte in die Geschäfte einzuführen.“, Sievers an Chef des SD-Hauptamt, z.H. Six, 30.1.1939, zitiert nach Lerchenmueller: Bearbeitung, S. 178.

39 Ebd., S. 80.



dungen“ auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft versprochen.<sup>40</sup> Im Februar 1939 schließlich stellte Löffler die Denkschrift fertig, woraufhin sie von der Abteilung II 1 („Weltanschauliche Gegner“) des SD gegengelesen wurde. Der Gutachter Rudolf Levin war selber Historiker und befand – abgesehen von einem Dissens über die Rezeption von Karl Lamprecht – die Denkschrift sei „in allen Teilen zu billigen“.<sup>41</sup> Am 8. Mai 1939 schickte Six ein Exemplar der Denkschrift mit einem persönlichen Anschreiben an Heydrich.<sup>42</sup>

Neben der Geschichtswissenschafts-Denkschrift sind vergleichbare Studien für die Vor- und Frühgeschichte, die Germanistik, die Volksforschung, die Japanologie und die Sinologie bekannt und teilweise überliefert.<sup>43</sup> Sowohl die Germanistik- als auch die Vor- und Frühgeschichtsdienkschrift fußten auf Dossiers, die der SD über die scientific community des jeweiligen Faches angelegt hatte. Angesichts der kurzen Zeit, die Löffler für die Erstellung der Denkschrift zur Verfügung stand, vermutet Lerchenmueller auch in diesem Fall SD-Dossiers als Grundlage.<sup>44</sup> Zwar sind diese nach derzeitigem Erkenntnisstand nicht überliefert, was aber einer unglücklichen Zufälligkeit geschuldet sein kann.<sup>45</sup> Lerchenmueller verweist auf eine schriftliche Äußerung Löfflers von Ende November 1938 als Beleg für einen „umfangreiche[n] Bestand“ von Historiker-Dossiers:

„Was unsere gemeinsame Arbeit betrifft, teile ich Ihnen mit, dass [sic!<sup>46</sup>] (...) sämtliche noch heute im Amte befindlichen Hochschulprofessoren katalogisiert und auf Grund einer Kartei, die ich schon in dem vergangenen Jahre angelegt hatte, begutachtet sind.“<sup>47</sup>

Tatsächlich würde die katalogisierte Form den für andere Fächer überlieferten Dossiers sehr nahe kommen. Bemerkenswert an Löfflers Aussage ist jedoch vor allem, dass er von einer „Kartei“ spricht, die er bereits „im vergangenen Jahr“ erstellt habe. Da er noch bis August 1938 im RuSHA tätig war, muss er sich bereits in dieser Zeit in Gegnerforschung geübt haben, obwohl dies dort nicht zu seinem Aufgabenprofil gehörte. Denn gemäß einer internen Weisung sollten die Referate der Abteilung II des RuSHA die „Sammlung und Durcharbeitung von Tatsachen und Wissensstoffen“ sowie die „Verwertung der Arbeitsergebnisse für die Schulung der SS“ übernehmen, wobei für die erste Aufgabe die Prämisse galt, dass „absolute wissenschaftliche Gründlichkeit und Zuverlässigkeit gesichert“ sein müsse.<sup>48</sup> In welchem konkreten Kontext Löffler während seiner Zeit im RuSHA Gegnerforschung betrieben hat, kann an dieser Stelle nicht weitergehend erörtert werden, die Übernahme von „Daten“ aus dem RuSHA durch den SD war für dessen „SD-mäßige“ Bearbeitung“ der Wissenschaften indes durchaus üblich.<sup>49</sup> Ebenso muss die Frage nach seiner Autorenschaft an einer weiteren Denkschrift, von der Löffler in einem Brief spricht, hier leider unbeachtet bleiben.<sup>50</sup> Lerchenmueller vermutet, es handele sich um die Denkschrift zur Vor- und Frühgeschichte,<sup>51</sup> jedoch ist de-

40 Ebd., S. 80f.

41 Ebd., S. 23f.

42 Ebd., S. 24.

43 Publiziert wurden die Denkschriften für Vorgeschichte und Germanistik; Simon: Denkschrift. Ders.: Germanistik.

44 Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 34ff.

45 Die Dossiers wurden separat überliefert, stellen aber vermutlich das aus der Denkschrift verlorene Kapitel 4a)

46 Offenbar hat Lerchenmueller in die neue Rechtschreibung transkribiert und sämtliche -ß- in -ss- umgewandelt.

47 Löffler an Spengler, 27.11.1938, Anlage zum Schreiben Spenglers an Sievers, 29.11.1938 - BA - NS 21/58, zitiert nach Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 34.

48 Der Führer der Geschäfte RA II [Plassmann?] an Stabsführer, 16.4.1937 - BAZ - Plassmann RS, zitiert nach Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 62.

49 Lerchenmueller: *Bearbeitung*, S. 167.

50 Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 35.

51 Ebd., S. 36.

ren Urheberschaft umstritten.<sup>52</sup> Als gesichert kann aufgrund von Löfflers Aussage über seine „Kartei“ sowie aufgrund des Umstandes, dass von 52 Professoren für Mittlere und Neuere Geschichte in der Denkschrift nur 29 namentlich behandelt werden, indes gelten, dass dieses Fach vor Entstehung der Denkschrift kein „Gegenstand systematischer Gegnerforschung war“.<sup>53</sup> Diese Feststellung ist angesichts der eingangs besprochenen politisch-ideologischen Bedeutung der Geschichtswissenschaft bemerkenswert.

## 1.2. Implikationen für die Quellenkritik

Zum Verständnis der Denkschrift ist es wichtig, ihren spezifischen Produktionskontext in der SD-Gegnerforschung zu berücksichtigen. So teilt die Denkschrift die Historiker in sechs Gegnerkategorien ein,<sup>54</sup> die den allgemeinen Gegnergruppen des SD ähneln.<sup>55</sup> In der Binnenrationalität der SD-Gegnerforscher mag diese Analogie geradezu zwingend gewesen sein, galt es doch, die einschlägigen Feinde des Systems in allen gesellschaftlichen Bereichen zu bekämpfen, somit auch an den Hochschulen. Tatsächlich führte die Anwendung des bekannten Gegnermusters auf die Universitätshistoriker jedoch dazu, dass aus ihnen zwangsläufig Gegner bzw. Gegnergruppen definiert und konstruiert wurden. Wer nicht durch absolute Linientreue außerhalb jedes Verdachtes stand, wurde somit beinahe zwingend einer der Gegnerkategorien zugeordnet, um dadurch für die Gegnerforscher überhaupt beschreibbar zu sein. Diese „selbstreferentiellen Wirkungen“<sup>56</sup> der Gegnerforschung beruhen auf Mechanismen, zu deren Erklärung ein kurzer Exkurs nötig ist. Totalitäre und führerzentrierte Staaten, so führt Hachmeister aus, würden in ihrer Gegnerforschung oft „paranoide Züge“ entwickeln.<sup>57</sup> Die ideologische Radikalität und das starke Sendungsbewusstsein würden zwangsläufig zu der Annahme führen, mit einer großen Anzahl feindlich gesinnter Gruppen konfrontiert zu sein.<sup>58</sup> Hinzu käme die misstrauische Beobachtung interner Strömungen, wodurch missliebige Gesinnungsgenossen leicht in den Fokus der Verfolgung gerieten. Für den SD spezifisch sei die starke ideologische Ausrichtung gemäß der nationalsozialistischen Doktrin, wonach sich das NS-System von „Juden, Freimaurern, Plutokraten, Monarchisten, Emigranten und politische Kirchen umzingelt und bedroht sah“.<sup>59</sup> Diese aus ideologischen Wurzeln erwachsene Paranoia habe dazu geführt, dass die NS-Gegnerforschung „ein prinzipiell entgrenztes Feld“ gewesen sei.<sup>60</sup> Zwei weitere Faktoren radikalisierten meiner Ansicht nach die Wahrnehmung der Gegnerforscher zusätzlich. Einerseits versuchten sich neben dem SD verschiedene andere Akteure in diesem Bereich zu profilieren, so hatte Goebbels bereits 1934 ein „Institut zum Studium der Judenfrage“ gründen lassen.<sup>61</sup> Walter Frank, der die Gegnerforschung „zum vordringlichsten Ziel der NS-Wissenschaft“ erkor, gründete 1938 die Abteilung „Judenfrage“

52 Simon wähnt in dieser Rolle Peter Paulsen, Simon: Denkschrift, S. 2.

53 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 38.

54 „1. Emigrierte Juden, jüdisch Versippte und Arier, die nicht mehr im Amt sind; 2. Konfessionell ausgerichtete Historiker, die noch im Amt sind; 3. Demokratisch-liberale Kräfte, die noch im Amt sind; 4. Staatsfeindliche demokratisch-liberale Kräfte, die mit Hilfe des Gesetzes über die Altersgrenze emeritiert wurden; 5. Staatsfeindliche demokratisch-liberale Kräfte, die vor Erreichen der Altersgrenze emeritiert wurden; 6. Die wegen widernatürlicher Vergehen (,und damit auch staatsfeindlicher Haltung) aus dem Amt entfernten Historiker“, Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 39.

55 „Judentum“, „Politische Kirche“, „Marxismus“, „Liberalismus“, vgl. Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 39.

56 Hachmeister: Gegnerforscher, S. 152.

57 Ebd., 29

58 Ebd., 30

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Potthast: Zentralmuseum, S. 29.

seines Reichsinstituts.<sup>62</sup> Auch wenn die Binnendynamik zwischen diesen Institutionen bislang noch einer eingehenden Untersuchung harret, so ist auch hier der einschlägige Befund anzunehmen, dass die polykratische Struktur zu Konkurrenzen führte, die mit einer Selbstradikalisierung einhergingen. Einen zweiten wichtigen Faktor sehe ich in der Attraktivität dieses Betätigungsfeldes für junge aufstrebende Akademiker, konnten sie sich doch „nützlich, ja wichtig oder gar unentbehrlich fühlen“.<sup>63</sup> Dabei ist anzunehmen, dass längst nicht alle jungen Forscher, die sich in ideologischer Schärfe an den vermeintlichen Feinden des Systems abarbeiteten, auch selber an diese Ideologie glaubten. Vielmehr sind auch Karrieremotive zu vermuten, die dazu führten, dass die Nachwuchswissenschaftler die Doktrin des Regimes und damit auch dessen Feindbilder als Prämissen ihrer Arbeit übernahmen.<sup>64</sup> Interpretiert man die Gegnerforschung als ein Konkurrenzfeld, auf dem um „Gelder, Ansehen und Karriere“<sup>65</sup> gerungen wurde, so liegt auch hier der Verdacht nach einer kompetitiven Selbstradikalisierung nahe. Beide Faktoren zusammengenommen, die Konkurrenz der verschiedenen mit Gegnerforschung betrauten NS-Institutionen untereinander und der Profilierungsdrang aufstrebender Einzelpersonen, produzierten ein immer umfassenderes und radikaleres Feindbild. Je geringer der Kenntnisstand über eine untersuchte Einzelperson oder Gruppe war, umso höher lag die Wahrscheinlichkeit, dass sie von den Gegnerforschern anhand irgendeines soziodemographischen Merkmales als feindlich typologisiert wurde. Lerchenmueller illustriert dies am Beispiel der Inhaber konkordatsgebundener Lehrstühle, bei denen aufgrund ihrer vermeintlichen Nähe zum Vatikan in der Denkschrift pauschal eine Gegnerschaft angenommen wurde.<sup>66</sup>

## 2. Forschungsdiskussionen

Im Folgenden werde ich zwei relevante Forschungskontroversen näher beschreiben, in die sich der vorliegende Beitrag thematisch und argumentativ einordnet.

### 2.1. Diskussion zur Denkschrift

Zwar fehlen bislang wissenschaftliche Studien, die an Lerchenmuellers Publikation der Denkschrift anknüpfenden, jedoch wurde die Denkschrift im Jahr 2001 mehrfach rezensiert, sowohl in Tageszeitungen als auch in wissenschaftlichen Organen. Hierbei dominierten allerdings institutionen- und wirkungsgeschichtliche Perspektiven, die kulturgeschichtlichen Implikationen dieser Quelle hinsichtlich der Herrschaftskultur ihrer Verfasser wurden nicht näher behandelt. Im Folgenden will ich die einzelnen Argumentationslinien kurz aufzeigen. Peter Schöttler liest die Publikation als ein Stück zur Geschichte der SD-Historiker.<sup>67</sup> Es werde erkennbar, wie die Historiker im SD von der „systematischen Unterwanderung der Universitäten träumten“ und wie schwer es ihnen zugleich gefallen sei „ernsthafte Wissenschaftler für dieses Projekt zu gewinnen“. „Einige Nachwuchsagenten wie Löffler“ hätten die Hochschulen unter sich aufzuteilen versucht und in ihren Denkschriften „die Utopie einer reinen NS-Historie“ entworfen. „Offensichtlich“, so Schöttler, sei es ihnen primär darum gegangen „Lehrstühle freizuräumen, auf die sie sich selber setzen wollten.“ Die Denkschrift könne als Hinweis

62 Ebd., S. 30.

63 Ebd., S. 27f.

64 Potthast: Zentralmuseum, S. 27f.

65 Ebd., S. 29.

66 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 39f.

67 Schöttler: Historiker.



gelesen werden, wie der SD die einzelnen Wissenschaftler beurteilt habe. Jedoch sei diese Quelle in der Interpretation anspruchsvoll und müsse in einen Kontext gestellt werden, der „weit über den SD hinausgeht“, um den Eindruck eines „Horrorkabinetts] einer kleinen fanatischen Minderheit“ zu vermeiden. Als „besonders irritierend“ empfindet Schöttler, dass Lerchenmueller ein Scheitern der SD-Wissenschaftspolitik für die Disziplin der Geschichtswissenschaft feststellt. Schöttler entgegnet darauf, dass die SD-Akteure zwar wissenschaftlich unbedeutend geblieben seien, es ihnen aber dennoch gelungen sei, nach dem Krieg durch gegenseitige Unterstützung einflussreiche Positionen zu erlangen. Deutlich positiver als Schöttler bespricht Hans-Erich Volkmann Lerchenmuellers Publikation, die er für „verdienstvoll“ hält.<sup>68</sup> Es werde „die Innenschau auf Einrichtungen des Himmlerschen SS-Imperiums“ ermöglicht, in denen Wissenschaftspolitik „mit dem Ziel radikaler Nazifizierung des Hochschulwesens“ betrieben worden sei. Als Grund dafür, dass aus der Denkschrift mit ihrer in „denunziatorischer Absicht“ verfassten Auflistung oppositioneller Wissenschaftler kein „personelles Changement“ an Hochschulen resultiert sei, sieht Volkmann den Kriegsausbruch. Er spricht gar von einem „gescheiterten Anschlag auf die Historiographie des ‚Dritten Reiches‘“, durch den „Renazifizierungsversuche nach 1945 an deutschen Hochschulen keine Chance“ mehr gehabt hätten. Frank-Rutger Hausmann konstatiert,<sup>69</sup> dass Lerchenmueller „wichtige Dokumente“ publiziert habe, durch die „Licht in die wissenschaftlichen Planungsabsichten des SD wie des Ahnenerbes“ getragen und die „Bedeutung der Geschichtswissenschaft im NS“ beleuchtet werde. So sei insbesondere die Veröffentlichung der Denkschrift „dankenswert und erhellend“, obgleich sie keine „große[n] Konsequenzen“ nach sich gezogen hätte: Man habe keine namhaften Fachleute an den SD bzw. die SS binden können, der Kriegsbeginn habe „andere Prioritäten“ gesetzt und schließlich habe man lieber versucht, insbesondere an den neuen Reichsuniversitäten eigene Leute zu platzieren. Aus Hausmanns Sicht mangelt es Lerchenmuellers Veröffentlichung an einer ausreichenden Kontextualisierung der Einzelquellen. Hausmann sieht in den zusammengetragenen Quellen den Beleg dafür, dass es nicht gelungen sei „die Universitäten im NS-Sinne umzuformen“, von Nachwuchswissenschaftlern, die „nicht allein aus opportunistischen Erwägungen“ handelten ganz zu schweigen. Vor diesem Hintergrund versteht Hausmann die Denkschrift als ein „interessantes Zeugnis, aber sie ist doch eine bloße Willenserklärung wie viele andere in dieser polykratischen Zeit auch.“ Isabel Heinemann sieht in Lerchenmuellers Publikation einen Beitrag zur Rolle der Historiker im Dritten Reich, „but from a slightly different angle.“<sup>70</sup> Sie liest die Denkschrift vor allem als Beleg für den Konflikt zwischen dem SD und Walter Frank.<sup>71</sup> Sie merkt an, die Denkschrift habe keinen großen Einfluss entfaltet, da es zu keiner Umstrukturierung der deutschen Geschichtswissenschaft gekommen sei.<sup>72</sup> Im beginnenden Krieg habe sich der SD anderen Aufgaben zugewandt, wobei Heinemann dies als eine strategische Entscheidung des SD zu interpretieren scheint und somit als eine dezidierte Absage an Löfflers Konzept.<sup>73</sup> Sie verweist auf die geringe inhaltliche Qualität der SD-Historiker, so seien Löfflers Qualifikationsschriften niemals veröffentlicht worden.<sup>74</sup> Heinemann resümiert: „Rather than leading to the center of the debate over German historians’ role

68 Im Folgenden zitiert nach: Volkmann: Schleifspuren.

69 Hausmann: Lerchenmueller.

70 Heinemann: Lerchenmueller, S. 496.

71 Ebd.

72 Ebd., S. 497.

73 Ebd.

74 Ebd.

in the Nazi state, Lerchenmueller focuses on the periphery.”<sup>75</sup> Patricia von Papen liest die Denkschrift ähnlich wie Heinemann als Quelle der NS-Institutionengeschichte im Kontext zwischen Walter Franks Reichsinstitut und Rosenbergs „Hohen Schulen“. Die Denkschrift stelle den „SD-internen Standpunkt über die Geschichtswissenschaften“ insbesondere in Abgrenzung zum Reichsinstitut dar.<sup>76</sup>

## 2.2. Diskussion zum Machtverhältnis zwischen NS-Staat und Geschichtswissenschaft

Meiner Untersuchung der Herrschaftspraxis des SD über die Geschichtsprofessoren will ich einen Überblick über jenen Forschungsdebatte voranstellen, der das Machtverhältnis des NS-Staates gegenüber der universitären Geschichtswissenschaft diskutiert. Der immer noch einschlägige Mediävist Karl Ferdinand Werner mahnt bereits in den 1960er Jahren, differenziert über die Gleichschaltung der universitären Geschichtswissenschaft zu diskutieren und neben der Analyse ihrer Mechanismen vor allem zu fragen „welchen *Erfolg* sie hatte“ und wo ihre Grenzen lagen.<sup>77</sup> Zwar seien nach 1933 zunächst viele Lehrstühle durch nationalsozialistische Repressionspolitik frei geworden, aber die Nachfolger seien oftmals keine „von der Partei ausgewählte zuverlässige Leute“ gewesen, da der Einfluss der Ordinarien und ihrer Fakultäten auf Neubesetzungen zu stark geblieben sei.<sup>78</sup> In diesem „Einfluß der Fachvertreter“ sieht Werner einen „zentrale[n] Faktor“ der Universitätsgeschichte des Dritten Reiches und eine Grenze der Gleichschaltung.<sup>79</sup> Ebenjene Gleichschaltung der universitären Geschichtswissenschaft hält er für „gescheitert“,<sup>80</sup> das „Bild von der mehr und mehr den Machthabern verfallenden deutschen Universität“ lasse sich für dieses Fach „nicht aufrecht erhalten.“<sup>81</sup> Stattdessen hätte das Regime sogar anfangs errungene Erfolge nicht dauerhaft erhalten können.<sup>82</sup> Als Gründe für diesen Misserfolg der Nationalsozialisten nennt Werner deren geistige Überforderung, „eine andere Universität an die Stelle der von ihm [dem Regime, J.C.] vorgefundenen zu setzen“.<sup>83</sup> Werner stellt jedoch „breite Zonen der Übereinstimmung oder zumindest des Nicht-Dissenses“ zwischen Ordinarien und Nationalsozialisten fest, wobei er sich auf die machtpolitischen und mitunter imperialistischen Züge in der „Tradition deutschen Machtstaatsdenkens“ bezieht, welche „nationalbewusste“ Historiker mit Hitlers anfänglicher Außenpolitik verbunden habe.<sup>84</sup> Gemeinsam geteilte Annahmen seien unter anderem die Überlegenheit der „germanischen Völker“, der protestantischen Nationen, einer „straffe[n]“ Staatsführung, sowie der Erkenntnisschärfe der deutschen Geisteswissenschaft, gegenüber den jeweils anderen.<sup>85</sup> Als ein „Desaster in der deutschen Historiographiegeschichte“ bezeichnet Werner die „Verblendung und Torheit“, mit der deutsche Historiker „aus dem Stolz“ auf die Rolle vergangener deutscher Herrscher „eine Transposition in die Gegenwart“ und damit eine „machtpolitische Zielsetzung“ für die Deutschen entwickelt hätten, wodurch Hitler „als willkommen“ erschien.<sup>86</sup> Werner wirft den deutschen Historikern somit kein Parteigängertum vor, son-

75 Ebd.

76 Von Papen: Lerchenmueller, S. 627.

77 Hervorhebung im Original; Werner: NS-Geschichtsbild, S. 44.

78 Ebd., S. 44f.

79 Ebd., S. 45.

80 Ebd., S. 61.

81 Ebd., S. 67.

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Werner: Machtstaat, S. 351.

85 Ebd., S. 351f.

86 Ebd., S. 356.

dern „Selbsttäuschung und Fehlleistung“, der sie „zum Opfer“ gefallen seien.<sup>87</sup> Ähnlich analysiert auch Winfried Schulze die Situation der Geschichtswissenschaft im Dritten Reich, die „unter institutionellen Aspekten“ eine „beachtliche Autonomie“ bewahrt habe.<sup>88</sup> Das Fach habe „ein insgesamt bemerkenswertes fachliches Beharrungsvermögen“ aufgebracht,<sup>89</sup> wobei Schulze davor warnt, aufgrund dieses Beharrungsvermögens und der Parteiferne ein „falsches Gesamtbild“ zu entwerfen.<sup>90</sup> Ihre Spielräume hätten die Historiker sehr unterschiedlich genutzt, von Widerspruch über „verbale Anpassung bei tatsächlicher Distanz zur Partei“ bis hin zur aktiven Parteinahme.<sup>91</sup> Die nationalkonservative Grundhaltung der Historiker und ihre „entwickelte Bereitschaft zur ‚völkischen‘ Neuorientierung“ hätte ein „wirksames Netz innerer Verbindungen mit den Zielen des Nationalsozialismus“ geschaffen.<sup>92</sup> So hätte der „Grundkonsens“ der deutschen Historiker zumindest die „elementaren Bedürfnisse“ der Machthaber befriedigt und weitere personelle Eingriffe nicht zwingend nötig gemacht.<sup>93</sup> Karen Schönwälders Befund geht ebenfalls in eine ganz ähnliche Richtung, wonach es niemals einen „stringenten Versuch“ gegeben habe, die völkisch-rassistische Geschichtsdoktrin der NS-Ideologen durchzusetzen.<sup>94</sup> Ebenso unterblieb, trotz teilweise „relevanter personeller Verluste“ eine „grundlegende Neugestaltung“ der Hochschulen, weder formal noch inhaltlich.<sup>95</sup> Schönwälder stellt ein „widersprüchliches und vielfältiges Geflecht von Beziehungen zu teilweise konkurrierenden Institutionen“ fest.<sup>96</sup> Sie deutet dies aber nicht als Misslingen der NS-Wissenschaftspolitik oder als „Ausdruck der Unmöglichkeit“ einer nationalsozialistischen Geschichtswissenschaft.<sup>97</sup> Vielmehr betont sie die Funktionalität der Kooperationsbeziehungen zwischen Wissenschaft und Staat auf Grundlage „weitgehender“ Kontinuität, denn faktisch hätten die Ordinarien stabilisierend auf die Machtverhältnisse gewirkt, ohne formal oder inhaltlich zu eng an das Regime gebunden zu sein.<sup>98</sup> Schönwälder geht sogar so weit, angesichts der Leerstelle eines Konzeptes für die grundlegende institutionelle und inhaltliche Neugestaltung der Hochschulen, den Erfolg einer „Gleichschaltung“ eher am Grad der Legitimierung messen zu wollen, welche die Historiker „subjektiv und objektiv“ dem Staat und seiner Ideologie verliehen.<sup>99</sup> In einer Einzelstudie über die Heidelberger Historiker zwischen 1933 und 1945 kommt Eike Wolgast zu dem Befund, dass das Institut parteifern blieb und die Institutsmitglieder auf Fachlichkeit beharrten. Lediglich „einige[n] sitzengebliebene[n] Privatdozenten“ sei der Karriereaufstieg mit Hilfe der NSDAP gelungen.<sup>100</sup> Dieses „Beharrungsvermögen“ sei jedoch mit „Zugeständnissen erkaufte“ worden, derer sich die Wissenschaftler aufgrund ihrer „nationalen Präformierung“ womöglich „gar nicht bewusst“ gewesen seien.<sup>101</sup> Vor diesem Hintergrund ist Peter Schöttlers Befund zu relativieren, wonach die „Selbst-Gleichschaltung“ der Universitäten „und zumal der historischen Seminare“

87 Ebd., S. 357.

88 Schulze: Geschichtswissenschaft, S. 34.

89 Ebd., S. 38.

90 Ebd., S. 39.

91 Ebd.

92 Ebd., S. 40.

93 Ebd., S. 43.

94 Schönwälder: „Lehrmeisterin“, S. 139.

95 Ebd., S. 139f.

96 Ebd., S. 140.

97 Ebd.

98 Ebd.

99 Schönwälder: Historiker, S. 82.

100 Wolgast: Geschichtswissenschaft, S. 166f.

101 Ebd., S. 167.

insgesamt „nahezu reibungslos“ funktioniert habe.<sup>102</sup> Nur noch „Ausmaß und Konsequenzen“ des Engagements der Historiker sowie deren Interpretation seien strittig.<sup>103</sup> In seiner Rezension zur Denkschrift akzeptiert Schöttler bereits den Befund, dass der SD kaum Einfluss auf die geschichtswissenschaftlichen Ordinarien auszuüben vermochte. Die in der Forschung einhellig geteilte These, dass die nationalkonservativen Dispositionen der Historiker den Nationalsozialisten die kulturelle Anknüpfung ermöglichten, lässt sich keinesfalls glaubhaft zu einer „Selbst-Gleichschaltung“ verkürzen, wie Schöttler dies wohl implizit tut. Schließlich erinnert Ingo Haar, dass die deutschen Historiker zumindest in der Zeit zwischen 1932 und 1935 „einen erbitterten Kampf“ um die Paradigmen ihrer Wissenschaft geführt hätten, in der sich die traditionelle politische Geschichte gegen die völkisch geprägte Volksgeschichte zu behaupten versucht habe.<sup>104</sup> Eine tatsächliche „Selbst-Gleichschaltung“ hätte fraglos anders ausgesehen.

### 3. Analyse der Denkschrift

Als Grund für die Entstehung der Denkschrift argumentiert der Verfasser, dass es unter den deutschen Historikern – „auch heute noch amtierenden“, wie eilig eingeschoben wird – „viele“ gäbe, die „entweder in ganz offener Form“ gegen die „vom nationalsozialistischen Staat verkündete Geschichtsauffassung ankämpfen“ oder sie zumindest „sabotieren und totschweigen“ würden.<sup>105</sup> Dies sei der Grund dafür, weshalb es „notwendig“ erschienen sei, „eine genaue Bestandsaufnahme in personeller und sachlicher Hinsicht durchzuführen“.<sup>106</sup> Der tatsächliche Entstehungsanlass, die Auseinandersetzung mit Walter Frank, kommt an dieser Stelle nicht zur Sprache. Es wäre wohl erstens kaum mit dem Selbstbewusstsein von SD und SS vereinbar gewesen, auf die durch Frank erlittene „Schmach“ hinzuweisen, und hätte zweitens auch nicht als opportun gegolten, in dieser zwar internen aber für einen größeren Adressatenkreis bestimmten Publikation – die Denkschriften dienten als Arbeitsgrundlage für „alle Referenten im Hauptamt [sowie] bei den Ober- und Unterabschnitten“, wurden zur „internen Aus- und Fortbildung eingesetzt“ sowie an die zuständigen Führungsebenen weitergeleitet<sup>107</sup> – namentlich gegen Frank Stellung zu beziehen.

#### 3.1. Die Hochschulpolitik

Ziel der Denkschrift solle es sein:

„I. zu zeigen, welches überhaupt die Kräfte sind, die heute an den Universitäten, in Instituten und an sonstigen Plätzen die Erziehung des Nachwuchses in der Hand haben und das Geschichtsbild beeinflussen.“<sup>108</sup>

Es wird nicht die inhaltliche Ebene der Wissenschaft untersucht, keine Programmatik oder gar ideengeschichtliche Diskurse, aus denen sich das Geschichtsbild der Historiker üblicherweise herleitet. Die Untersuchung findet ausschließlich auf der personalen Ebene statt, wobei der Begriff der „Kräfte“ immerhin sowohl Einzelpersonen als auch akademische Netzwerke, Beziehungsgeflechte und ähnliche Machtstrukturen meinen

102 Ebd., S. 7f.

103 Ebd., S. 8.

104 Haar: Historiker, S. 19.

105 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 193.

106 Ebd., S. 194.

107 Six an Heydrich, 8.5.1939, BA-ZDH, ZB 1-1223 A.5., zitiert nach Lerchenmueller: Bearbeitung, S. 168f.

108 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 194.

kann. Tatsächlich standen solche „Verbindungen“ zu „Lehrern, Freunden, (...) gewissen Schulen, verwandtschaftliche Beziehungen usw.“ im Mittelpunkt von Six' Vorhaben, wie bereits gezeigt wurde.<sup>109</sup> Für eine zutreffende Einschätzung der akademischen Machtverhältnisse mussten die „Seilschaften“ und Netzwerke, „ohne die kaum ein Historiker in den dreißiger Jahren Karriere machen konnte“,<sup>110</sup> zumindest in Ansätzen bekannt sein und so gründlich wie möglich analysiert werden. Eine Untersuchung der universitären Geschichtswissenschaft unter solchen Netzwerkaspekten fehlt aber in der Denkschrift gänzlich, was wohl als ein Indiz für die schlechte Datengrundlage der Gegnerforscher zu interpretieren ist.

Als nächstes Ziel der „Bestandsaufnahme“ wird angeführt:

„2. diejenigen von ihnen allmählich und endgültig *auszuschalten*, die zu den *ausgesprochenen weltanschaulichen Gegnern* der nationalsozialistischen Weltanschauung gehören“<sup>111</sup>

Dass es sechs Jahre nach der Machtübernahme für ein politisch derart wichtiges Fach wie die Geschichtswissenschaft noch nicht gelungen sei, „ausgesprochene weltanschauliche Gegner“ aus den staatlichen Wissenschaftsinstitutionen zu vertreiben, ist als selbstkritischer Befund bemerkenswert. Der verwendete Terminus des „ausgesprochenen weltanschaulichen Gegners“ wirft überdies Fragen auf. Wie sollte stattdessen mit Historikern verfahren werden, die keine „ausgesprochenen“ oder keine „weltanschaulichen“ Gegner waren? Zudem ist die Formulierung „allmählich und endgültig auszuschalten“ vielsagend, denn dass der für seine Skrupellosigkeit bekannte Sicherheitsdienst gegenüber diesen Gegnern auf ein „allmähliches“ Vorgehen setzte, was eher nach vorzeitiger Emeritierung oder Versetzung auf eine andere Planstelle klingt als nach dem üblichen Umgang mit „ausgesprochenen weltanschaulichen Gegnern“, erscheint erklärungsbedürftig. Gleiches gilt für die Bedeutung der „endgültig[en]“ Ausschaltung im Anschluss an das „allmählich[e]“ Verfahren. Vermutlich war man sich im SD aufgrund des fehlenden geeigneten Personals aus den eigenen Reihen bewusst, nicht zahlreiche Lehrstühle in kurzer Zeit besetzen zu können und plante deshalb eine schrittweise Neubesetzung der Lehrstühle in gemäßigttem Tempo. Bis dahin war man wohl bereit, die missliebigen Ordinarien weiter zu dulden. Wie dann nach der Umbesetzung der Lehrstühle mit den Betroffenen weiter umgegangen werden sollte, bleibt fraglich. Es ist durchaus denkbar, dass es sich bei der Formulierung „endgültig auszuschalten“ um die unreflektierte Verwendung von SD-typischer Brachialsprache handelt, ohne dass die Urheber der Denkschrift daran bereits die Erwartung eines bestimmten Zukunftsszenarios für die Betroffenen geknüpft hätten.

Als drittes und letztes Ziel nennt die Denkschrift:

„und vor allem 3. die bisher *vorhandenen positiven Kräfte zu erfassen*, wie es in der Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ geplant und zum Teil schon geschehen ist, um dadurch endlich einmal zu einer einheitlichen Arbeitsplanung auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft im nationalsozialistischen Sinne zu gelangen.“<sup>112</sup>

Auch diese Zielvorgabe verdeutlicht, wie wenig totalitär die Durchdringung der geschichtswissenschaftlichen scientific community im Jahr 1939 war. Weder über die Gegner noch über die regimetreue Wissenschaftler hatte man ein genaues Bild. Es drängt sich an dieser Stelle abermals der Eindruck auf, dass die Geschichtswissen-

109 Aktenvermerk Sievers, 21.7.1938 – BA – NS 21/685, zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 38.

110 Schöttler: Landesgeschichte, S. 90.

111 Hervorhebungen im Original, Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 194.

112 Hervorhebungen im Original, ebd.



schaft bis dahin ein blinder Fleck für den SD gewesen war. Möglicherweise lässt sich dies aus einem größeren Kontext heraus erklären. Für Himmler ist ein gewisses Desinteresse an der klassischen Geschichtswissenschaft belegt, da für ihn die Vor- und Frühgeschichte einen deutlich höheren Stellenwert besaß als die späteren Geschichtsepochen.<sup>113</sup> Süffisanterweise bemerkt ausgerechnet der frühere SD-Historiker Günther Franz, dass im Gegensatz zu der mit Jankuhn als Leiter „vorzüglich“ besetzten Vorgeschichtsabteilung des Ahnenerbes, die Geschichtsabteilung unter der Leitung eines „noch nicht promovierte[n] Studienassessor[s]“ (nämlich Löfflers) „keine Rolle“ gespielt habe.<sup>114</sup> Diese Bevorzugung der Vor- und Frühgeschichte gegenüber der klassischen Geschichtswissenschaft wurde von den Nationalsozialisten systematisch betrieben. Zwar wurde erst 1927 die erste planmäßige Professur für Vorgeschichte in Deutschland eingerichtet,<sup>115</sup> jedoch entwickelte sich die institutionelle Verankerung dieses neuen Faches innerhalb weniger Jahre sprunghaft. Im Jahr 1942 gab es 25 ordentliche und außerordentliche Lehrstühle für Prähistorie im Deutschen Reich.<sup>116</sup> Dieser Ausbau erfolgte im Wesentlichen in der Phase nach 1933 und verdeutlicht, wie sehr das Fach von den Nationalsozialisten aus ideologischen Gründen „hofiert“ wurde.<sup>117</sup> Der institutionelle Ausbau ging zu Lasten geschichtswissenschaftlicher sowie klassisch-archäologischer Lehrstühle.<sup>118</sup> Das Kapitel der Denkschrift über die „Lage in der Geschichtswissenschaft seit 1933“ beginnt mit einer deutlichen Kritik an der nationalsozialistischen Hochschulpolitik seit der Machtübernahme.

„1.) Die nationalsozialistische Hochschulpolitik ging übertrieben vorsichtig vor und beschränkte sich auch der historischen Wissenschaft gegenüber anfangs auf die Ausmerzungen einiger politisch völlig untragbarer Vertreter, vor allem selbstverständlich der Juden. Diese Ausscheidung war für die Geschichtswissenschaft nicht allzu tiefgreifend. (...) Aus politischen Gründen erfolgte jedoch keine einzige Entlassung im direkten historischen Fachbereich, nur nach und nach einige Emeritierungen und Pensionierungen.“<sup>119</sup>

Indem die Denkschrift formuliert, man habe sich „**auch** der historischen Wissenschaft gegenüber“ beschränkt, geht sie in ihrer Kritik deutlich über die Fachgrenzen der Geschichtswissenschaft hinaus. Argumentativ stellt sie ihren für die Geschichtswissenschaft geführten Beleg damit in den größeren Kontext einer vermeintlich insgesamt gescheiterten Hochschulpolitik. So habe außer den „völlig untragbaren Vertretern“, gemeint sind Kommunisten, Sozialdemokraten und „selbstverständlich“ Juden, keine weitergehende Verfolgung oppositioneller Historiker stattgefunden. Diese Rücksichtnahme wird wohl implizit den gleichen „politischen Gründen“ zugeschrieben, die auch zur Wahl vergleichsweise milder Maßnahmen – „Emeritierungen und Pensionierungen“ – geführt haben. Es grenzt schon an ein Kunststück der Gegnerforschungsrhetorik, zwischen den aus ideologischen Gründen nach 1933 aus dem Amt entfernten Akademikern („politisch völlig untragbare Vertreter“) und den noch im Amt befindlichen missliebigen Wissenschaftlern („ausgesprochene weltanschauliche Gegner“) eine semantische Unterscheidung zu konstruieren. Hier drängt sich der Eindruck auf, dass die Denkschrift eine Gegnergruppe an den Universitäten zu konstruieren versucht, die

113 Franz: Geschichtsbild, S. 96.

114 Ebd.

115 Es handelte sich um Gero von Merharts Professur in Marburg, vgl. Eggert: Archäologie, S. 19.

116 Pape: Entwicklung, S. 168.

117 Pape: Frühgeschichte, S. 331.

118 Ebd., S. 169 Anm. 34.

119 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 209.

in ihren negativen Zuschreibungen jenen Akademikern möglichst nahe kommen soll, die nach 1933 sofort entfernt wurden.

Auch die Berufungspolitik wird in der Denkschrift deutlich kritisiert:

„2.) Wichtiger aber war, dass durch die gleichzeitige Durchführung der Altersgrenze zahlreiche Neubesetzungen erfolgten, die die Nachkriegsjahrgänge (1900-1905) auf die Lehrstühle brachten. Allerdings geschahen diese Berufungen ziemlich planlos, und man schickte jemanden gerade dorthin, wo ein Platz frei war. Selbst bis heute ist nicht festzustellen, ob die Berufungen nach einem einheitlichen Plan erfolgen oder nicht.“<sup>120</sup>

Zwar bemühten sich die Nationalsozialisten, bei Neubesetzungen das personelle Selbstergänzungsrecht der Universitäten auszuhebeln, zunächst vor allem durch „reglementierende Eingriffe von oben und direkten Zugriff“ auf die noch vorhandene Hochschulautonomie.<sup>121</sup> Jedoch blieb der Einfluss der Fakultäten stark und es fehlte überdies an einer organisierten Personalpolitik der Nationalsozialisten, die durch konkurrierende Einzelinteressen verschiedener Staats- und Parteiinstanzen verhindert wurde. Erst 1938 wurde das Berufungsverfahren „das an Undurchsichtigkeit und möglicher Willkür kaum zu überbieten war“ vom Reichserziehungsministerium (REM) präzisiert.<sup>122</sup> Dennoch blieb dieses „mühsam zwischen Staats- und Parteidienststellen ausbalancierte“ Verfahren weiterhin kompliziert, was vor allem den zahlreichen „mitspracheberechtigten Stellen“ geschuldet war.<sup>123</sup> Ordnet man den Befund der SD-Gegnerforscher in die Binnenrationalität des NS-Systems ein, so ergeben sich weitere Implikationen: Die Verantwortung für die gescheiterte institutionelle Umgestaltung der universitären Geschichtswissenschaft wurde der zögerlichen NS-Hochschulpolitik zugeschrieben, deren primäre Schwäche in ihrer polykratischen Struktur lag. Im Kontrast dazu stand die Präzision, mit der Himmler in einzelnen Berufungsfragen schnell, geräuschlos und erfolgreich agierte um Gefolgsleute auf Lehrstühle zu bringen.<sup>124</sup> Die Kritik des SD an der schwachen Leistungsbilanz der polykratischen NS-Hochschulpolitik ist insofern als ein Indiz zu deuten, dass man auch auf diesem Gebiet eine Vormachtstellung der SS anstrebte. Dies deckt sich auch mit der tatsächlichen Politik Himmlers, der erkannt hatte, dass er im Reichserziehungsministerium „Fuß fassen“ musste, um auf Berufungsverfahren Einfluss nehmen zu können und deshalb offenbar den Versuch unternahm, „eine Art Ableger“ der SS im REM zu installieren.<sup>125</sup>

Die Frage des Generationswechsels auf den Lehrstühlen war für die jungen SD-Funktionäre ein Thema, mit dem sie sich in ihrer akademischen Laufbahn aktuell selbst konfrontiert sahen. Nicht unbegründet vermutet Schöttler, es sei den Urhebern der Denkschrift darum gegangen, für sich selbst Lehrstühle „freizuräumen“.<sup>126</sup> Dies galt für Löffler als Autor der Denkschrift ebenso wie für Six, der als Auftraggeber der Studie und Abteilungsleiter in einer nach dem „Führerprinzip“ organisierten, „konsequent personenzentrierte[n] Institution“,<sup>127</sup> zweifellos Einfluss auf die Ergebnisse ausgeübt haben wird. Sein Standpunkt zur Nachwuchsförderung war ohnehin bekannt, denn bereits 1935 hatte er, noch bevor er zum SD kam, in einem Artikel für die Zeitschrift „Der deutsche Student“ angemahnt, künftig den sowohl politisch verdienten wie auch fach-

120 Hervorhebungen im Original, Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 209.

121 Adam: Hochschule, S. 121.

122 Ebd., S. 135.

123 Adam: Hochschule, S. 135.

124 Vgl. Kater: „Ahnenerbe“, S. 138.

125 Ebd., S. 135f.

126 Schöttler: Historiker.

127 Schreiber: Elite, S. 67.

lich qualifizierten Nachwuchs besonders zu fördern.<sup>128</sup> Sowohl Löffler, Geburtsjahrgang 1908, als auch Six, Jahrgang 1909,<sup>129</sup> fielen nur knapp aus der angesprochenen Alterskohorte der „Nachkriegsjahrgänge“. Demzufolge hätten sie zum Zeitpunkt der Entstehung der Denkschrift aus Altersgründen zu den nächsten Aspiranten auf einen Lehrstuhl gezählt. Dass zumindest Löffler noch nicht die formale Qualifikation hierfür besaß – er war noch nicht promoviert, geschweige denn habilitiert – mag für ihn kein zwingendes Ausschlusskriterium gewesen sein. Hatte er doch schon Ende 1938 ein Thema für seine Promotion festgelegt und auch schon erste Tastversuche bezüglich seiner Habilitation unternommen.<sup>130</sup> Insofern ist Schöttlers Annahme zunächst plausibel. Jedoch attackiert die Denkschrift nicht in erster Linie die amtierenden Ordinarien, deren Lehrstühle im Fokus der jungen Karrieristen standen, sondern die NS-Hochschulpolitik und insbesondere deren Berufungspraxis, welche ja von nationalsozialistischen Funktionären verantwortet wurde.

An anderer Stelle bemerkt die Denkschrift:

„Daneben wurden selbstverständlich den bisher unterdrückten, meistens jüngeren Kräften, die sich jahrelang in politischer Tagesarbeit erschöpft hatten, und die deshalb im positiven Sinne wissenschaftlich noch nicht voll zur Auswirkung gekommen waren, Arbeitsmöglichkeiten geschaffen, die aber nicht ausreichten, um diese einen wirklichen Einfluss gewinnen zu lassen.“<sup>131</sup>

Mit den genannten „Arbeitsmöglichkeiten“ sind wohl Personalstellen in den Gliederungen und Institutionen des NS-Staates und der Partei gemeint, wie auch Six und Löffler sie innehatten. Für Six galt immerhin, dass er bereits begonnen hatte, sich an der Universität Königsberg selbst ein eigenes Institut aufzubauen. Allerdings ist eine solche akademische Nische (neben Six gehörten zu dem Institut nur ein Assistent und ein oder zwei Lehrbeauftragte<sup>132</sup>) kaum mit der Übernahme eines traditions- und prestigereichen Lehrstuhls zu vergleichen. Insofern mögen beide, sowohl Löffler als auch Six, aus persönlicher Perspektive die akademische Karriereförderung durch das Regime als ungenügend empfunden haben. Schließlich fallen beide in das von der Denkschrift beschriebene Profil, denn sie hatten sich „jahrelang in politischer Tagesarbeit“ hervorgetan. Six betätigte sich vornehmlich in der Heidelberger Gruppe des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes sowie in den universitären Gremien.<sup>133</sup> Der gebürtige Saarländer Löffler engagierte sich während seines Studiums in der SA und beteiligte sich an den propagandistischen Auseinandersetzungen im Vorfeld der Saarabstimmung.<sup>134</sup>

So sprechen wohl persönliche Betroffenheit und Neid aus der Denkschrift, die beklagt:

„So wuchs der Einfluss der zünftlerischen Generation von Tag zu Tag und ist heute wieder ausschlaggebend. Das traurigste Kapitel der Zeit nach 1933 aber besteht darin, dass diese Professoren sich „ihre“ Leute als Assistenten und Mitarbeiter herausuchen. Und das ist zum großen Teil die Gegenauslese unter unserem wissenschaftlichen Nachwuchs, biologisch und weltanschaulich. Hier müsste die SS viel stärker als bisher eingreifen, damit endlich der für den nationalsozialistischen Staat wichtige Nachwuchs zu den Hochschulen käme.“<sup>135</sup>

128 Kater: „Ahnenerbe“, S. 131.

129 Hachmeister: *Gegnerforscher*, S. 7.

130 Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 90.

131 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 211f.

132 Hachmeister: *Gegnerforscher*, S. 80.

133 Ebd., S. 38-76.

134 Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 54-56

135 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: *Geschichtswissenschaft*, S. 212.

Obgleich die Denkschriften als „Anregung zur Entschließung“ für die zuständigen Führungsebenen von SD bzw. SS dienten,<sup>136</sup> erscheint der Appell an „die SS“ seltsam unbestimmt. Es stellt sich die Frage, welcher Adressat innerhalb der SS gemeint sein konnte, und auf welche Weise eingegriffen werden sollte. Dass weder ein potentiell Verantwortlicher innerhalb der SS benannt, noch näher erläutert wird, auf welche Weise die SS „eingreifen“ könnte, deutet den zu diesem Zeitpunkt unzureichenden strategisch-taktischen Fokus innerhalb des SD an.

### 3.2. Die Geschichtsdoktrin

Neben der personellen Struktur der universitären Geschichtswissenschaft widmet sich die Denkschrift als zweitem großen Thema der Verbreitung der nationalsozialistischen Geschichtsdoktrin.

„3.) Die Mehrzahl der Historiker verhielt sich nach 1933 still. Eine überstürzte ‚Umschaltung‘, wie wir sie in vielen anderen Disziplinen nach 1933 erlebt haben – einzelne Ausnahmen gab es auch hier – war nicht zu bemerken. Mit größeren Veröffentlichungen hielt man sich zurück und beschränkte sich auf den laufenden wissenschaftlichen Hochschul- und Zeitschriftenbetrieb. Dieser Zustand dauert auch heute noch an. Trotzdem können wir Jüngeren so manchen unserer Lehrer aus der älteren wissenschaftlichen Generation dafür dankbar sein, dass sie, die doch meistens in anderen Anschauungen groß geworden sind, *den billigen Weg eines Konjunkturritterturns abgelehnt* haben, und wir werden gerade dort, wo wir ein ernsthaftes Ringen um eine neue völkische Sicht der deutschen Geschichte verspüren, selbst wenn sie noch nicht ganz unseren Wünschen entsprechen sollte, die menschliche und wissenschaftliche Achtung nicht versagen.“<sup>137</sup>

Diese in geradezu versöhnlicher Tonlage gehaltene Ausführung unterstreicht Winfried Schulzes Annahme, wonach die nationalkonservative Prägung der Historiker und ihre Offenheit gegenüber völkischen Ansätzen die „elementaren Bedürfnisse“ der Nationalsozialisten bereits erfüllt hätten, weshalb es „keines großen Personalocrois der Partei“ mehr bedurfte.<sup>138</sup> Allerdings stört sich die Denkschrift durchaus an dem „still[en]“ Verhalten vieler Historiker, obgleich man ihnen für das Unterlassen eines „Konjunkturritterturns“ danken müsse. Hierin offenbart sich ein Dilemma des Geltungsanspruches der Nationalsozialisten und ihres Geschichtsbildes. Sowohl das Schweigen, als auch ein übertriebenes und nicht ernstgemeintes Bejubeln der nationalsozialistischen Geschichtsdoktrin relativierten die Deutungsmacht und –reichweite ihres Geschichtsbildes. Das stille Verhalten vieler Historiker schränkte die Deutungshoheit der nationalsozialistischen Ideologen auf die Geschichte ebenso ein, wie dies durch ein „Konjunkturritterturn“ passiert wäre, welches nicht von ernsthaftem Glauben an die Doktrin, sondern von reinem Opportunismus getragen gewesen wäre. Selbst die dritte von der Denkschrift aufgezeigte Möglichkeit, das „ernsthafte Ringen“, wäre per se anti-totalitär, weil es die Doktrin eines Versuches unterzöge und somit die Möglichkeit alternativer Geschichtsbilder implizit in sich trüge.

Fanden sich unter den Fachhistorikern zwar keine „Konjunkturritter“, so macht die Denkschrift sie jedoch unter jenen Laienpublizisten aus, deren Bücher über vermeintlich völkische Themen als „seichte, an der Oberfläche plätschernde Modeware“ charakterisiert werden.<sup>139</sup> Dass die Presseorgane der Partei diese populärhistorischen Er-

136 Mahrmann, Berichterstattung. Vortrag beim Außenstellenleiter-Lehrgang, SD-Schule Bernau, 21.2.1938, zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 278f.

137 Hervorhebungen im Original, Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 210.

138 Schulze: Geschichtswissenschaft, S. 43.

139 Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 210.

zeugnisse „oft begünstigt“ hätten und sie zudem in die „politische Schulungsarbeit der Partei eingespant“ worden seien, sei bedauerlich.<sup>140</sup>

„Dies hat natürlich mit dazu beigetragen, die neuen vom Nationalsozialismus gestellten Fragen an die Geschichte und die von ihm gegebenen weltanschaulichen Grundlagen in den Kreisen der Fachwissenschaft in Verruf zu bringen.“<sup>141</sup>

Der SD wirft den Laienautoren vor, durch die Vermittlung eines unwissenschaftlichen völkischen Geschichtsbildes die Wissenschaftlichkeit der nationalsozialistisch-völkischen Historiographie in Verruf zu bringen. Indem die Denkschrift überdies die „Parteipresse“ und den Schulungsapparat der Partei dafür kritisiert, diese populären Geschichtsdeutungen gefördert zu haben, werfen die SD-Wissenschaftler explizit Teilen der NSDAP vor, unwissenschaftliche Positionen übernommen und damit die nationalsozialistische Wissenschaft diskreditiert zu haben. Mit diesem Winkelzug wird ein grundlegendes argumentatives Problem der Denkschrift aufgelöst. Dieses besteht darin, dass ja bereits in den vorangegangenen Passagen konstatiert werden musste, die NS-Geschichtsdoktrin sei in der akademischen Diskussion bislang erfolglos geblieben. Es widersprach jedoch offenbar der affirmativen Intellektualität der jungen SD-Wissenschaftler (ihr Idealtypus war ein „intelligenter Jasager, der die Binnenmoral der SS akzeptierte“<sup>142</sup>), als Begründung für den geringen Erfolg der Geschichtsdoktrin an deren inhaltlicher Qualität zu zweifeln. Auf der Suche nach anderen Begründungen konnten die SD-Gegnerforscher auch nicht sämtliche Historiker, die die Doktrin bislang ignorierten, als weltanschauliche Gegner definieren. Um das bisherige Scheitern der vermeintlich richtigen Geschichtsauffassung dennoch zu erklären, bediente man sich deshalb eines geschickten argumentativen Manövers. Nicht die tatsächliche Geschichtsdoktrin, sondern ein von Parteistellen und Laienpublizisten zu verantwortendes Trugbild hätten zur Ablehnung durch die Wissenschaft geführt. So heißt es:

„So kam es auch, dass sich viele hochanständige Fachwissenschaftler angesichts dieser Lage auf dem Gebiete der Geschichte nur umso betonter von diesen vermeintlich von der Partei gestützten Dilettanten auf eine streng ‚objektive Fachwissenschaft‘ zurückzogen.“<sup>143</sup>

Dabei ist anzunehmen, dass der SD die gedankliche Linie zwischen jenen Teilen der „Bewegung“, die die NS-Doktrin korrekt praktizierten und jenen, die sich nur eines Zerrbildes bedienten, keineswegs zufällig zog.

„Noch bis auf den heutigen Tag ist diese teilweise Geringschätzung nationalsozialistischer Wissenschaftler, die einer Gliederung der Partei angehören, zu spüren. Sie sind vornherein mit dem Fluche der Halbwissenschaftlichkeit belastet.“<sup>144</sup>

Jene erwähnten Wissenschaftler, die „einer Gliederung der Partei angehören“ und sich zu Unrecht dem Vorwurf der „Halbwissenschaftlichkeit“ ausgesetzt sähen, sind primär in den Forschungskontexten der SS zu vermuten, wie auch sämtliche von Löffler erwähnten „positive[n] Kräfte“ der SS bzw. dem SD nahestanden.<sup>145</sup> Die im Umfeld des „Amtes Rosenberg“ verorteten Wissenschaftler hingegen werden gedanklich ausgeklammert gewesen sein. Um diese Annahme zu erklären, muss kurz auf die gegensätzlichen wissenschaftspolitischen Ansätze der beiden Rivalen Alfred Rosenberg und

140 Ebd., S. 211.

141 Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 211.

142 Hachmeister: Gegnerforscher, S. 29.

143 Hervorhebungen im Original, Denkschrift zitiert nach Lerchenmueller: Geschichtswissenschaft, S. 211.

144 Ebd.

145 Lerchenmueller: Bearbeitung, S. 176.



Heinrich Himmler eingegangen werden. Rosenberg war auf dem Gebiet der universitären Wissenschaft nicht kompetent, er sah in ihr für die Partei keinen Nutzen und traute den Universitäten auch „keine echte Wandlung“ im Sinne des Nationalsozialismus zu, stattdessen wollte er die Universitäten lieber durch neuzuschaffende „Partei-Institute“ wie seine „Hohe Schule“ ersetzen.<sup>146</sup> Als Qualifikation für das Lehrpersonal dieser Institutionen sollte primär „langjährige politische Zuverlässigkeit“ gelten, wissenschaftliche Qualifikation war hingegen nicht entscheidend und eine Habilitation stellte keine Voraussetzung für eine Lehrbefugnis dar.<sup>147</sup> Aufgrund dieser Prämissen konnte sich das Amt Rosenberg an der hochschulpolitischen Debatte über die Zukunft der Universitäten kaum beteiligen und leistete allenfalls destruktive Beiträge, indem das bestehende Hochschulsystem sabotiert wurde.<sup>148</sup> Himmler hingegen verfolgte das Ziel einer „fruchtbaren Zusammenarbeit mit den Universitäten“,<sup>149</sup> hierfür versuchte er „Querverbindungen“ zwischen seinem Ahnenerbe und den Universitäten zu entwickeln.<sup>150</sup> Universitätsprofessoren sollten mit Leitungsfunktionen im Ahnenerbe oder SS-Führertiteln für ein Bekenntnis zur SS gewonnen werden.<sup>151</sup> Die Denkschrift bezieht sich auf diese der SS nahestehenden Wissenschaftler, die sich dem Vorwurf mangelnder Wissenschaftlichkeit zu Unrecht ausgesetzt sähen.

Wie plastisch die Denkschrift den von persönlichen Fehden und Konflikten geprägten nationalsozialistischen Wissenschaftsbetrieb abbildet, offenbart sich auch in der Person Hainar Schillings. Schilling wird als „ein typischer Vertreter dieser Sorte“ von Autoren genannt, die mit großer Produktivität populäre Geschichtsbücher verfassten und dafür in der Denkschrift mit dem Vorwurf belegt werden, die nationalsozialistische Wissenschaft zu diskreditieren. Hainar Schilling hatte als völkischer Runenkundler „starke Bindungen“ zur SS,<sup>152</sup> so bearbeitete er als Mitarbeiter das Ressort Geschichte in der SS-Zeitschrift „Das Schwarze Korps“.<sup>153</sup> Dann geriet er jedoch in einen Dissens mit Himmler, woraufhin dieser die Förderung Schillings beendete.<sup>154</sup> Schließlich traf ihn der Bannstrahl in Form der namentlichen Erwähnung in der Denkschrift, wobei seine Person wohl pars pro toto für all jene völkischen Laienforscher steht, die in der Frühphase für die nationalsozialistische Bewegung und das Ahnenerbe wichtig gewesen waren, von denen sich das Ahnenerbe im Zuge seiner wissenschaftlichen Professionalisierung schließlich aber scharf abzugrenzen suchte (wie Herman Wirth und Wilhelm Teudt<sup>155</sup>). Die SD-Gegnerforscher grenzen sich in der Argumentation der Denkschrift deutlich von anderen Teilen der nationalsozialistischen „Bewegung“ ab, sowohl von der Partei in Gestalt der „Parteipresse“ und der parteieigenen Schulungsarbeit, als auch von einzelnen in Unnade gefallenen Weggefährten wie Hainar Schilling. Die Denkschrift beansprucht für die SS das Deutungsmonopol über die nationalsozialistische Geschichtswissenschaft, weshalb sowohl die Parteiinstanzen als auch Personen wie Schilling für diese Aufgabe als ungeeignet dargestellt werden. Ihrer bedient man sich, um das schlechte Ansehen der NS-Geschichtsdoktrin in der Wissenschaft zu rechtfertigen. Indem ihnen ein falscher Umgang mit dem Geschichtsbild vorgeworfen wird, schafft sich die SS eine

146 Kater: „Ahnenerbe“, S. 142.

147 Ebd.

148 Ebd., S. 143.

149 Ebd., S. 132.

150 Ebd., S. 133.

151 Ebd.

152 Kater: „Ahnenerbe“, 39.

153 Heiber/von Kotze: Facsimile-Querschnitt, S. 10.

154 Kater: „Ahnenerbe“, S. 72.

155 Vgl. Mahsarski: Jankuhn, S. 175.

argumentative Grundlage um gegenüber anderen Akteuren der „Bewegung“ eine Hoheit über die Geschichtswissenschaft zu beanspruchen.

#### 4. Fazit

Die vorliegende Arbeit unternahm den Versuch, eine Verwaltungsquelle der NS-Hochschulpolitik aus kulturgeschichtlicher Perspektive zu interpretieren und auf Aspekte von Herrschaftspraxis zu untersuchen. Es zeigte sich, dass eine solche Herangehensweise eine gewinnbringende Ergänzung klassischer wissenschaftsgeschichtlicher Zugänge sein kann und gerade für die Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reiches mit dessen polykratischer Staats- und Verwaltungsstruktur produktiv ist. Zwei Handlungsfelder wurden näher fokussiert, einerseits die Personalpolitik an den Universitäten und andererseits der Umgang mit der nationalsozialistischen Geschichtsdoktrin. Der SD als untersuchter Akteur war zuvor auf keinem der beiden Felder nennenswert in Erscheinung getreten, hatte aber aufgrund seines Selbstverständnisses als Analyseinstitution bereits Sachinformationen gesammelt und aufbereitet, deren Gehalt in seine strategischen Einschätzungen und seine Handlungsimpulse einfluss. Die Untersuchung der Denkschrift zeigt die Grenzen dieser vorgefertigten Expertise auf, an denen der SD seine Strategie dementsprechend anpassen musste. So wurden zur Erfassung der Professorenschaft die gängigen Muster aus der Gegnerforschung übertragen und dienten als Ersatz für fehlende detaillierte Kenntnisse einzelner Personen oder ihrer Netzwerke. Bei unklaren Zukunftsperspektiven scheinen sich die SD-Strategen einer brachialen aber im Kern unbestimmten Rhetorik bedient zu haben, wie es das Beispiel des „endgültigen Ausschaltens“ andeutet. Es offenbart sich die selbstreferentielle Wirkung der Gegnerforschung und die damit einhergehende Wahrnehmungsverzerrung, die zur Konstruktion bedrohlich erscheinender vermeintlicher Gegnergruppen führte. Es wurde überdies deutlich, dass der persönliche Horizont der handelnden Personen die strategische Ausrichtung des SD teilweise erheblich beeinflusste, so etwa bei der Positionierung in Fragen der Nachwuchsförderung oder des Vorgehens gegenüber dem akademischen Mittelbau. Diesen Umstand aber lediglich persönlichen Motivlagen des Verfassers zuzuschreiben, wäre zu kurz gegriffen, vielmehr scheint der persönliche Erwartungshorizont als legitimes Instrument der strategischen Orientierung gedient zu haben. Es deutet sich an, dass ein mangelndes Vermögen zu Selbstreflexivität und Selbstkritik für den SD stilprägend war, dies mag eng mit der affirmativen Intellektualität korrespondiert haben. Nicht zuletzt veranschaulicht die Argumentation um die richtige oder falsche Geschichtsdoktrin, wie leichtfertig der SD sich von der Partei distanzierte um auf diese Weise seinen eigenen intellektuellen Habitus zu wahren. Die Rollenaufteilung, der Partei die Ideologie zuzuschreiben um selber als wissenschaftlich integer zu gelten, funktionierte bereits beim Ahnenerbe gut und wurde so in der Denkschrift als argumentative Figur weiter ausgebaut. Nach diesem Selbstverständnis war es nur eine Frage der Zeit, bis die SS weitergehende Ansprüche auf die Hochschulpolitik anmelden würde, was sie – zumindest in Richtung ihrer eigenen Mitarbeiter – durch die Denkschrift tat. Eine weitergehende Analyse von hochschulpolitischen SD- oder SS-Quellen aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive ist unbedingt lohnend, um die Rolle und das Agieren dieser institutionellen Akteure besser verstehen zu können.

## Quellen und Literatur

### Unpublizierte Quellen

Haar, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus und die Historisierung des „Dritten Reiches“ als Forschungsproblem, online in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/diskusio/NSZEIT/nszeit21.htm> (gesichtet: 10.1.2012).

Rudolph, Hermann: Streit bei den deutschen Historikern. Wie nahe standen die Leuchten des Fachs als junge Leute dem braunen Denken? Ein Gespräch mit Hans-Ulrich Wehler, Tagesspiegel Nr. 16541 (8.12.1998), S. 25, online in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/diskusio/nszeit/nszeit15.htm> (gesichtet am 10.1.2012).

### Publizierte Quellen

Adam, Uwe Dietrich: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977.

Banach, Jens: Heydrichs Elite. Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945, Paderborn u.a. 1998.

Eggert, Manfred K. H.: Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden, Tübingen/Basel 2001.

Elvert, Jürgen/Nielsen-Sikora, Jürgen (Hrsg.): Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus, Stuttgart 2008.

Franz, Günther: Das Geschichtsbild des Nationalsozialismus und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Hauser, Oswald (Hrsg.): Geschichte und Geschichtsbewusstsein, Göttingen u.a. 1981, S. 91-111.

Haar, Ingo: Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf“ im Osten, Göttingen 2000.

Hachmeister, Lutz: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six, München 1998.

Halle, Uta: Ur- und Frühgeschichte, in: Elvert, Jürgen/Nielsen-Sikora, Jürgen (Hrsg.): Kulturwissenschaften und Nationalsozialismus, HMRG-Beiheft 72, Stuttgart 2008, S. 109-166.

Hausmann, Frank-Rutger, Rez.: Lerchenmueller, Joachim: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2001, in: H-Soz-u-Kult, 3.9.2001, online in: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=694> (gesichtet: 16.2.2012).

Ders./Müller-Luckner, Elisabeth (Hrsg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945, München 2002.

Heiber, Helmut: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.

Ders./Kotze, Hildegard von (Hrsg.): Facsimile-Querschnitt durch das Schwarze Korps, München 1968.

- Heinemann, Isabel, Rez.: Lerchenmueller, Joachim: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2001, in: Holocaust and Genocide Studies 18,3 (2004), S. 495-497.
- Jäger, Ludwig: Seitenwechsel. Der Fall Schneider/Schwerte und die Diskretion der Germanistik, München 1998.
- Kater, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches, Stuttgart 1974.
- Lerchenmueller, Joachim: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2011.
- Ders.: Die „SD-mäßige“ Bearbeitung der Geschichtswissenschaft, in: Wildt, Michael (Hrsg.): Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, Hamburg 2003, S. 160-189.
- Ders./Simon, Gerd: Masken-Wechsel. Wie der SS-Hauptsturmführer Schneider zum BRD-Hochschulrektor Schwerte wurde und andere Geschichten über die Wendigkeit deutscher Wissenschaft im 20. Jahrhundert, Tübingen 1999.
- Mahsarski, Dirk: Herbert Jankuhn (1905-1990). Ein deutscher Prähistoriker zwischen nationalsozialistischer Ideologie und wissenschaftlicher Objektivität, Rahden 2011.
- Pape, Wolfgang: Zur Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945, in: Leube, Achim (Hrsg.): Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933-1945, Heidelberg 2002, S. 163-226.
- Ders.: Ur- und Frühgeschichte, in: Hausmann, Frank-Rutger/Müller-Luckner, Elisabeth (Hrsg.): Die Rolle der Geisteswissenschaften im Dritten Reich 1933-1945, München 2002, S. 329-360.
- Papen, Patricia von, Rez.: Joachim Lerchenmueller: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2001, in: German Studies Review, 25,3 (2002), S. 626-628.
- Potthast, Jan Björn: Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 2002.
- Rothfels, Hans: Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Flitner, Andreas (Hrsg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965, S. 90-107.
- Schönwälder, Karen: Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1992.
- Dies.: „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“. Historiker als politische Kommentatoren, 1933 bis 1945, in: Schöttler, Peter (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a.M. 1997, S. 128-165.

- Schöttler, Peter: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945. Einleitende Bemerkungen, in: Ders. (Hrsg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a.M. 1997, S. 7-30.
- Ders.: Historiker ohne Vergangenheit, in: taz. die tageszeitung, 11.2.2001, online in: <http://www.taz.de/1/archiv/?id=archivseite&dig=2001/12/11/a0191> (gesichtet: 16.2.2012).
- Ders.: Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder Die „unhörbare Stimme des Blutes“, in: Schulze, Winfried/Oexle, Otto Gerhard: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 89-113.
- Schreiber, Carsten: Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerkes am Beispiel Sachsen, München 2008.
- Schulze, Winfried: Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1989.
- Ders.: Zum Geleit, in: Ders./Oexle, Otto Gerhard: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a.M. 1999, S. 9.
- Simon, Gerd: Denkschrift über Vorgeschichte (1939), online in: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/DSVorgesch.pdf> (gesichtet 18.2.2012).
- Ders. (Hrsg.): Germanistik in den Planspielen des Sicherheitsdienstes der SS. Ein Dokument aus der Frühgeschichte der SD-Forschung, Teil 1: Einleitung und Text (Die philologisch-historischen Wissenschaften in den Planspielen des SD, Bd. 1, Teil 1), Tübingen 1998.
- Volkman, Hans-Erich, Rez.: Braune Schleifspuren: Lerchenmueller, Joachim: Die Geschichtswissenschaft in den Planungen des Sicherheitsdienstes der SS. Der SD-Historiker Hermann Löffler und seine Denkschrift „Entwicklung und Aufgaben der Geschichtswissenschaft in Deutschland“, Bonn 2001, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.2001 (Nr. 234), S. 11.
- Werner, Karl Ferdinand: Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart 1967.
- Ders.: Machtstaat und nationale Dynamik in den Konzeptionen der deutschen Historiographie 1933-1940, in: Knipping, Franz/Müller, Klaus Jürgen (Hrsg.): Machtbewusstsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, Paderborn 1984, S. 327-361.
- Wiggershaus-Müller, Ursula: Nationalsozialismus und Geschichtswissenschaft. Die Geschichte der Historischen Zeitschrift und des Historischen Jahrbuchs 1933-1945, Hamburg 1998.
- Wildt, Michael (Hrsg.): Nachrichtendienst, politische Elite, Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführers SS, Hamburg 2003.
- Wolgast, Eike: Geschichtswissenschaft in Heidelberg 1933-1945, in: Lehmann, Hartmut/Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 1: Fächer – Milieus – Karrieren, Göttingen 2004, S. 145-168.